

Nr. 199. Bromberg, den 1. September 1932.

Verrat an Woltmann.

Von G. Panstingl.

(10. Fortsetzung.)

Wachtel sah, daß es „The picture of Dorian Gray" von Oskar Wilde war.

Wie kam dieses Buch in Hinterhalters Hände? Noch dazu im Urtext? Konnte er es lesen, oder wollte er versuchen, englisch zu lernen?

Wachtel dessen Züge ja längst nichts mehr von dem widerspiegelten, was er wirklich dachte und fühlte, bückte sich und hob höflich das Buch auf. Sein Gesicht war eine vollkommene Maske. Gleichgültig gab er den Band an Hinterhalter, der ihn eilends einsteckte.

Wachtel begann nun Hinterhalter zu beobachten. Ganz unauffällig und von der Ferne. Zwei Tage später sah er ihn in einer Ecke sitzen. Er las wieder in dem Buch. Nur war er beinahe schon am Ende desselben angelangt. Wachtel zählte nun im stillen die Sekunden mit, die verflossen, bis Hinterhalter eine Seite umblätterte. Er zählte bei sieben Seiten mit und stellte fest, daß Hinterhalter zwischen achtundzwanzig und vierunddreißig Sekunden für die Seite nötig hatte. So rasch konnte nur jemand lesen, der die Sprache vollkommen beherrschte. Das gab zu denken.

Hinterhalter war einer der wenigen, die das Recht hatten, jederzeit ohne Bewachung in die Stadt zu gehen. Wie das kam, wußte man weder bei ihm noch bei den wenigen anderen, die das gleiche Vorrecht genossen.

Meistens ging er nach der Arbeit fort, manchmal auch am Sonntag.

Allzuhäufig kam das ja nicht vor. Aber wenn er wegging, kam er beinahe nie vor drei Stunden zurück.

An einem Septemberabend des Jahres 1916 war er wieder in die Stadt gegangen. Diesmal aber kam er erst am folgenden Morgen zurück, zog sich rasch um und ging mit den anderen zur Arbeit. Sichtlich hatte er wenig geschlafen. Um seine Augen lagen Schatten. Außerdem schien er mit irgendeinem Gedanken beschäftigt zu sein, der ihn zerstreut machte. Er war nur halb bei seiner Arbeit. In der Mittagspause warf er sich hin und schlief statt zu essen. Hierauf war er wieder frischer.

Abends vor dem Schlafengehen forderte er Wachtel auf, mit ihm noch einen Rundgang durch den Hof zu machen. Wachtel nickte und folgte ihm.

Erst gingen sie eine Runde schweigend neben einander her. Hinterhalter schien nochmals zu überdenken, was er sagen wollte, dann plötzlich rangen sich die Worte los:

„Es hilft nichts. Es ist zuviel. Ich kann es allein nicht durchführen."

Wachtel sah ihn fragend an.

„Ja, natürlich, du verstehst nicht, was ich meine. Aber ich will dir erklären. Ich muß es; denn ich habe niemanden weiter. Es geht hier um eine ganz große Sache! Und mir bleibt keine Wahl. Wögerer ist nicht der Mann dazu. Aber von dir weiß ich so wenig."

Wachtel parierte mit der Gegenfrage:

„Was willst du denn? Weiß ich denn alles von dir,"

„Hoffentlich nicht", sagte Hinterhalter mit einer bezeichnenden Grimasse, die Wachtel im Mondlicht deutlich sehen konnte. „Aber hier geht es mehr um dich als um mich. Du bist verschlossen, so daß ich nicht recht weiß, woran ich bin. Aber du bist der einzige, der intelligent genug ist, um mein Nachfolger zu werden."

„Dein Nachfolger? — Worin?"

„Das ist es eben! Ich weiß, daß du schweigen kannst. Aber wirst du es auch wollen?"

Wachtel sah den Seelenkampf des Mannes, der außerdem bei diesem Gespräch viel von seinem groben Dialekt verloren hatte. Er sprach mit dem leichten Volksakzent des gebildeten Österreichers. Daß er sich so weit vergessen konnte, zeigte Wachtel die tiefe, seelische Aufregung, in der sich Hinterhalter befand. Er fühlte, daß er auf der Schwelle wichtiger Enthüllungen stand, und das interessierte ihn. Außerdem empfand er für Hinterhalter so viel Freundschaft, als sein ausgebranntes Innere noch aufbringen konnte. Der Mann tat ihm leid, und er beschloß, einen Zipfel seiner Maske zu lüften. Er ließ den schweren Wiener Dialekt, dessen er sich stets bediente, fallen und sagte:

„Ich stehe dir gern zu Diensten, wenn ich kann. Sage mir, was du auf dem Herzen hast, und ich verspreche dir, daß es von mir jedenfalls niemand erfahren soll, ob ich nun zustimme, dir zu helfen oder nicht."

Ganz unwillkürlich war mit dem Fallen des Dialektes auch ein Stück der gleichgültigen Haltung Wachtels gefallen. Er schien höher zu werden, seine Stimme klang nicht so umflort, und einen Augenblick blitzte es in seinen Augen von hartem Selbstbewußtsein und Kraft. Es war, als ob Jahre von seinen Schultern gefallen seien. Hinterhalter sah ihn erstaunt an.

„Also — das war alles Maske?"

„Und wenn — was verschlägt's? Du trägst doch auch eine Maske! Mehr oder minder tragen wir sie ja alle. Nur deine habe ich schon lange vermutet!"

„Habe ich sie denn so schlecht getragen?"

„Nein, sicher nicht. Du kannst dich beruhigen. Die anderen hat es getäuscht. Wer aber vor mir „The picture of Dorian Gray" fallen läßt, darf nicht behaupten, daß er Feldwebel sei."

„You understand English?" („Du verstehst englisch?").

„Yes, of course, and some other languages besides." („Ja, natürlich, überdies noch einige andere Sprachen!")

„Du hast deine Maske besser getragen als ich. Du bist also auch Offizier?"

„Wenn du dich mit diesem Zugeständnis begnügen willst, ohne etwas Näheres zu erfahren, ja!"

Hinterhalter dachte einen Augenblick nach. „Die Bedingung ist hart. Ich hätte gern mehr gewußt. — Aber auch so genügt es mir. — Ich bin aktiver Hauptmann der Pioniere. Wie ich hier ins Mannschaftslager kam — —"

„Ist nebensächlich. Wichtiger ist, was du hier getan hast."

„Das ist es eben! — Ich war in einer Stellung, in welcher alles gefallen war bis auf zwei Mann und mich. Einer davon ist Wögerer. Der andere starb auf dem Trans-

Ob seiner vornehmen, wenn auch sehr abgetragenen Kleidung wurde Augustin von den Dorfleuten besser behandelt als seine Kollegen. Die gewöhnlichen klinkenklopfenden Stromer erhielten immer nur 1 Pfennig, die Leiermänner 2 Pfennig; Augustin aber erzielte Beträge bis 5 Pfennig pro Haus.

Augustin stand bei meiner Großmutter in Gunst, weil er ihr immer den schönen Choral: „Ach, bleib' mit deiner Gnade" vorspielte. Dafür erhielt der Tonkünstler ein Töpfchen Kaffee und eine Butterschnitte. Wenn er dieses Mahl unter dem Kastanienbaume unseres Hofes verzehrte, saßen mein Freund Otto und ich bei ihm und versuchten immer aufs neue, ihn nach seiner Herkunft und überhaupt nach seinen Lebensschicksalen auszuforschen. Es war aber nichts aus ihm herauszukriegen, als daß er früher einmal „bessere Tage" gesehen habe. Wenn Augustin das sagte, seufzte er abgrundtief, und manchmal fuhr er sich mit dem Ärmel über die Augen.

„Da hast du wohl früher dein Geld verbumfiedelt?" fragte Otto in kindlicher Zartheit. Augustin stöhnte.

„Bist du verheiratet?"

Nach dieser Frage stand der Leiermann auf, ergriff die Deichsel des Wägelchens, auf dem seine Drehorgel stand, und fuhr davon. Augustin erschien jeden Monat einmal im Dorfe. Als er das nächste Mal wieder mit uns unter dem Kastanienbaume saß, fragten wir ihn abermals nach seiner Vergangenheit.

„Ach, ich hab' früher bessere Tage gesehen. Und jetzt — wenn man nicht das bissel Musik gelernt hätte, müßte man betteln gehen."

„Musik gelernt! Ist denn das Leiern so schwer zu lernen?" fragte ich.

„Versuch's mal!" sagte Augustin.

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich machte mich an die Orgel heran, die noch auf: „Ach, bleib' mit deiner Gnade" eingestellt war, und begann zu drehen. Es kam aber nur eine stoßweise, höchst lückige Musik zustande. Augustin lachte Tränen.

„Siehst du, mein Junge, du kannst es nicht. Ja, ja, richtig Drehorgelspielen will gelernt sein. Handgelenk muß man haben, Handgelenk. Ganz rund muß die Melodie herauskommen. Und dann, das richtige Gefühl muß man haben. Nicht alles egal schnell, dieses Stück langsam, das andere rasch; hier mal ein bißchen zurückhalten und da mal wieder forsch ins Zeug gehen. Du kannst es nicht. Na, vielleicht lernst du's später."

„Na, lieber nicht!" rief ich.

„Nein, lieber nicht!" seufzte Augustin; „der liebe Gott bewahre dich davor!"

„Ich will auch mal leiern", rief nun Otto, „aber nicht den alten Choral, lieber was Lustiges. Ich ziehe hier an der Seite an dem Stift, da kommt was Neues." Und es ertönte alsbald die Melodie: „O, mein lieber Augustin!"

„Hör' auf, hör' auf!" rief der Leiermann erschrocken. „Nicht dieses Lied, ich kann es nicht hören!" Und als Otto nicht aufhörte, sprang Augustin herbei, riß den Jungen zornig hinweg und fuhr davon. — Bis zum nächsten Monat machten Otto und ich Pläne, wie wir den Leiermann veranlassen könnten, den „lieben Augustin" selber zu spielen. Wir hatten gesehen, daß der Mann geradezu Angst vor dem Liede hatte, und nun mußte er es uns vorleiern. Es ist erstaunlich, wieviel Grausamkeit in Kindern steckt. Was Verstand der Verständigen als Roheit ansieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Augustin mußte den „Augustin" leiern, vor dem er sich fürchtete, das stand fest bei uns. Ich wollte ein erspartes Zehnpfennigstück hergeben, und Otto wollte dieses Angebot durch eine Leberwurst „verschärfen", die er seiner Mutter zu stehlen beabsichtigte.

Augustin kam. Auf mein Zehnpfennigstück ging er nicht ein, sah uns nur finster an. Als aber Otto mit seiner Leberwurst anrückte, entstand in dem armen Manne ein schrecklicher Kampf. Er sagte, alle Lieder und Tanzstücke, die er auf seiner Leier habe, wolle er uns vorspielen, wenn er die Wurst bekäme, aber den „Augustin" sollten wir ihm doch erlassen. Er jammerte, er bettelte; wir bestanden auf dem „Augustin". Schließlich siegte das gierige Verlangen nach der leckeren Wurst über die seelischen Widerstände: der Leiermann spielte das verlangte Stück. Wir aber brüllten mit unseren ungeölten Dorfrangenstimmen den Text dazu:

„O, mei lieber Augustin, alles ist hin. Geld is weg, Mädel is weg, Augustin liegt im Dreck. O, mei lieber Augustin, alles ist hin!"

Der Leiermann nahm die Wurst und fuhr gesenkten Hauptes und ganz müden Schrittes davon. Leise folgten wir ihm.

„Wir hätten es nicht tun sollen", sagte ich auf einmal beklommen. Otto erwiderte nichts. Vor dem nächsten Tore spielte der Leiermann und sang dazu mit seiner kläglichen Stimme:

„Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt."

Ich weiß noch, daß ich damals wie gehetzt nach Hause gerannt bin.

*

Es war fünfundzwanzig Jahre später, als eines Tages mein Jugendfreund Otto in mein Arbeitszimmer trat. Das erste, was er sagte, war: „Erschrick nicht; anpumpen will ich dich nicht!"

Im alten Heimatsdorfe hatte ich von Ottos Schicksal erfahren. Seine Eltern waren zeitig gestorben, und er hatte es in verhältnismäßig kurzer Zeit fertig gebracht, das schöne väterliche Gut durchzubringen. Nach der Zwangsversteigerung war er verschwunden, niemand wußte, wohin.

Nun stand Otto vor mir.

„Wie geht es dir?"

„Ach, es geht! Man schlägt sich durch!"

Wir saßen lange beisammen, und mit der Zeit, bei einem Glase Wein, wurde Otto zutraulich.

„Dir gegenüber will ich mich mal aussprechen, [illegible] zu Hause habe ich nichts mehr zu tun! Das kannst du glauben: kein Mensch kommt nur durch sich selbst runter; es gibt immer welche, die ihm dazu verhelfen."

„Ja. Oft sind es sogenannte gute Freunde."

Otto unterdrückte einen Fluch.

„Ich bin also dann von Hause fort. Zweitausend Mark waren mir geblieben. Ich bin hierher gekommen und habe einen Kartoffelhandel angefangen. Na, mit Landwirtschaft mußte es ja wohl etwas zu tun haben. Ich hatte ziemliches Glück. Jetzt habe ich ein nettes Geschäft."

„Das freut mich, Otto!"

„Ja, weißt du, wer erst so ein Lump geworden ist, wie ich einer war, dem muß es schon gewaltig um die Ohren pfeifen, wenn er sich noch mal anders besinnen soll. Ich stand vor dem Ende. Vor dem Tode."

„Otto!" „Ja, ich war schon mit dem Stricke auf dem Wege nach dem Walde. Dort wollte ich es tun."

„So schlimm war es?"

„Ja, so schlimm war es. Aber dann kam's anders. Du erinnerst dich wohl noch an unseren Leiermann Augustin? Also, der war inzwischen sehr alt geworden, aber er leierte immer noch. Und der hat mir das Leben gerettet, ich will sagen, er hat mich davon abgehalten, daß ich mich aufhing. Und das war so . . ."

Otto machte eine lange Pause. Dann fuhr er fort: „An einem Mittwoch versteigerten sie mein Gut. Acht Tage sollte ich noch Galgenfrist haben, dann sollte ich raus. Und da nahm ich Freitag nachmittag einen Strick, wickelte ihn in Zeitungspapier und ging nach dem Walde. Im Hause oder im Garten wollte ich es nicht tun, weil ja dort immer die Mutter herumgegangen war."

Otto wischte sich mit dem Taschentuche den Schweiß von der Stirn. „Es ist ein schwerer Weg so mit dem Strick in der Hand, das kannst du glauben. Ein schwerer Weg! Man kommt nicht schnell vorwärts. Man bleibt oft stehen und holt tief Atem und guckt sich um. Und dann — weil's ja doch mal sein muß, geht man halt so weiter.

Zuletzt, wie ich dem Walde schon ganz nahe war, konnte ich auf einmal nicht mehr gehen. Ich mußte mich auf einen Straßenstein setzen. Das Paket, das ich trug, fiel herunter, das Zeitungspapier platzte, und man sah den Strick. Fünfunddreißig Jahre war ich damals alt. Es ist schwer so etwas mit fünfunddreißig Jahren. —

Wie ich nun so dasaß, kam der Leiermann Augustin mit seinem Wägelchen gefahren. Erst ärgerte ich mich, daß er kam, dann dachte ich daran, daß wir den Alten mal gezwungen hatten — du und ich — den „Augustin" zu leiern. Da-

port. Als ich sah, daß kein Entkommen war, tauschte ich mit dem Feldwebel, der einen Stirnschuß erhalten hatte, die Uniform. Wögerer half mir dabei und versprach mir zu schweigen. Er hat sein Versprechen immer gehalten."

„Dabei ist er Sozialdemokrat; müßte also wohl ein Feind der Offiziere sein!?"

„Wieso? Er ist ein aufrechter Mann und ein ehrlicher Freund. Er hat mir auch hier stets treu zur Seite gestanden."

„Und was ist deine Arbeit hier?"

„Zuerst eine Aufklärung. Ich bin durch und durch Österreicher, und zwar deutscher Österreicher. Außerdem durch und durch Soldat. Für mich war die Kriegsgefangenschaft nur ein neuer Abschnitt des Kriegsdienstes. Ich führe Krieg gegen den russischen Feind. Ich führe ihn in jeder Form und mit jedem Bundesgenossen, den ich finden kann."

Aus Hinterhalters Augen sprühte die Begeisterung des Fanatikers. Wachtel konnte ihn verstehen; denn auch er haßte.

„Daß wir in den Eisenbahnwerkstätten Arbeit liefern, die mehr als schlecht ist, weißt du! Aber das ist lange nicht alles. Vielleicht ist es dir aufgefallen, daß mancher Aufseher und auch einer der Ingenieure beide Augen zudrücken. Das sind meine Bundesgenossen. Bei ihnen verbringe ich auch meine Abende."

„Ich beginne zu verstehen."

„Noch lange nicht; denn du hast keine Ahnung, was unter der russischen Oberfläche vorgeht! In den nächsten Tagen werde ich dich mit den Leuten bekannt machen. Verstehst du etwas von Russisch?"

Wachtel zögerte mit der Antwort.

Hinterhalter sah das Zögern und legte es auf seine Weise aus.

„Du verstehst also Russisch!"

Eine Pause entstand. Wachtel erwog, ob er dieses wichtige Geheimnis preisgeben solle. Wieder formte Hinterhalter sich seine eigene Auslegung.

„Du sprichst russisch, also warst du Spionageoffizier?"

„Lassen wir es bei der Tatsache, daß ich Russisch verstehe und erzähle weiter."

„Vorläufig nur noch einen Überblick über die Sachlage. In Rußland gärt es. Ganz tief unter der Oberfläche bereitet sich eine gewaltige Bewegung vor. Ich stehe mit den Leuten in Verbindung. Nicht weil ich den Unterdrückten im Russischen Reich helfen will, sondern weil ich will, daß unser Land gewinnt! Nun bietet sich mir eine Gelegenheit, einen empfindlichen Schlag gegen die russische Wehrkraft zu führen. Die Gelegenheit ist so günstig und der Erfolg, wenn die Sache gelingt, so groß, daß ich ohne Bedenken meinen Wirkungskreis hier verlasse, wenn ich weiß, daß jemand mein Werk hier fortsetzt."

„Kannst du denn nicht selbst bald wieder zurückkommen?"

„Kaum! Auch wenn alles gelingt, ist es besser, daß ich für eine Zeitlang vom Schauplatz verschwinde. Und dann — der Weg ist weit. Ich muß ein paar tausend Kilometer nach Osten! Bevor ich zurück sein kann, vergehen viele Monate. So lange darf mein Posten hier nicht unbesetzt bleiben. — Willst du ihn übernehmen?"

Wachtel überlegte. Dann schlug er vor:

„Laß mir bis morgen Zeit zur Überlegung."

Hinterhalter reichte ihm die Hand.

„Gut, auf morgen also!"

Und beide gingen zurück in den Schlafraum.

XIII.

Ein Volk gräbt sich sein Grab.

Von der niederen Decke des Zimmers hing eine altväterische Petroleumlampe. Auf dem Holztisch stand der Samovar, oben darauf das kleine Kännchen mit dem Starktee. An der Wand hingen angerauchte Öldrucke. Der Zar und seine Familie, Nikolai Nikolaijewitsch und Heiligenbilder mit viel Gold darum. Aber das Gold war verblaßt und hatte braune Flecken.

Die Luft im Zimmer war zum Schneiden dick. In trägen Fetzen schwammen Rauchwolken in einem lichtgrauen Nebel. Mit Mühe konnte man die Gesichter der acht Personen erkennen, die um den Tisch und auf dem zerschlissenen Sofa saßen.

Wachtel und Hinterhalter saßen nebeneinander. Auch der Ingenieur aus der Eisenbahnwerkstätte, der niemals einen Fehler an der Arbeit fand, war da. Die zwei Aufseher kannte Wachtel auch. Die drei anderen Personen waren ihm unbekannt.

Es waren zwei Männer, und die dritte war ein Mädchen. Wachtel musterte sie mit versteckten Blicken, so wie man eine neue Tierart mustert, die man noch nicht gesehen hat. Nur seine Erziehung verhinderte ihn, es auffällig zu tun. Sie war ein schlankes Geschöpf von etwa achtzehn Jahren. Einem Russen mußte sie schön erscheinen. Sie hatte die lässige Geschmeidigkeit einer bösartigen Katze, trug das welligschwarze Haar kurz, und das jugendliche Gesicht hatte einen leicht tartarischen Einschlag. Nicht deutlich, nur angedeutet. Dazu war die Lage der Augen nicht schief, die Nase nicht breit und die Hautfarbe nicht gelb genug. Sie saß dort, rauchte Zigaretten und hörte gespannt dem zu, was die Männer sprachen.

Für Wachtel war ihre Anwesenheit ein Ereignis. Sie war das erste weibliche Wesen, mit dem er nach einer Ewigkeit wieder zusammen in einem Zimmer saß, die erste Vertreterin einer Menschengattung, die er gründlich verachten gelernt hatte.

Eben beugte sich Hinterhalter zu ihm und sagte leise:

„Der mit dem roten Bart ist Schreiber in der Stadtverwaltung, der andere ein Vertrauensmann aus Irkutsk. Er ist meinetwegen herübergekommen. Das Mädchen heißt Natalia Markowna und ist Studentin aus Tomsk. Ihr Bruder sitzt in der Petropawlowsk-Festung . . . Wenn er überhaupt noch lebt!" fügte er nach einer Pause dazu.

Nochmals sah Wachtel zu ihr hinüber. In ihren Augen brannte und zuckte es, und manchmal schloß sich ihre Hand, und die Finger zogen sich zusammen wie die Klauen eines Raubtieres.

„Sie ist einmal im Gefängnis ausgepeitscht worden," sagte Hinterhalter, „aber sie wird sich rächen!"

Eben ergriff der Ingenieur das Wort.

„Es freut mich, einen neuen Verbündeten in unserer Mitte begrüßen zu dürfen. Genosse Hinterhalter wird uns in wenigen Tagen zur Ausführung einer ganz besonderen Sache verlassen. Möge ihm das Schicksal günstig sein. Da er im besten Fall kaum vor sechs bis sieben Monaten zurückkommen kann, wird Genosse Wachtel seinen Posten hier übernehmen. Ich begrüße das neue Mitglied unseres Kreises."

Beifallsgemurmel der anderen folgte.

„Genosse Wachtel spricht und versteht unsere Sprache ausgezeichnet."

Einer der Aufseher warf hier die Bemerkung dazwischen:

„Davon hat er bisher noch nicht viel merken lassen!"

Ein leises Lächeln durchlief die Runde. Wachtel hatte in der Werkstätte niemals mit einem Aufseher und natürlich auch niemals russisch gesprochen und war seiner Gewohnheit gemäß in der Versammlung bisher schweigsam gewesen. Nun brach er sein Schweigen für einen Augenblick.

„Michael Wassilowitsch mag ruhig sein. Ich verstehe und spreche seine Sprache vollkommen!"

Nur der Ingenieur hatte schon einige Worte russisch mit ihm gewechselt, die anderen noch nicht. Sie hatten ein Russisch erwartet, das vielleicht nicht besser war als die holprige Sprache Hinterhalters, aber sicher nicht das klangreine, tadellose Russisch eines gebildeten Mannes ihres eigenen Landes. Einen Augenblick legte sich Mißtrauen wie ein Schatten auf die Versammlung.

(Fortsetzung folgt.)

Augustin.

Von Paul Keller †.

Augustin war der berühmteste aller Leiermänner, die in mein Heimatsdorf kamen. Ob er wirklich Augustin hieß, weiß ich nicht; aber mein Schulfreund Otto und ich nannten ihn so.

Augustins Gewandung war sehr malerisch. Er trug karierte Hosen, einen schwarzen Gehrock, einen Gummikragen, vor dem eine schwarze Künstlerschleife flatterte, und einen Zylinder. Wer ihn so ausstaffiert hatte, verriet er nicht.

mals ist es ihm schwer gefallen. Und nun war ich selber so ein Augustin, bei dem alles weg war, das Geld, und die Frau davongegangen, und der im Dreck saß.

Da sagte ich zu dem Leiermann, der mich grüßte und schen von der Seite ansah: „Komm mal her, Alter; ich geb' dir einen Taler oder zwei, oder wenn du willst, geb' ich dir auch zweitausend Mark, die ich gerade übrig habe, wenn du mir jetzt auf der Stelle den „lieben Augustin" leierst."

Weißt du, ich wollte mich quälen. Der „Augustin" sollte das letzte sein, was ich auf Erden hörte. Mein Totenlied — haha!

Der Leiermann sah mich schweigend an. Dann sagte er: „Dieses Lied spiel' ich nicht; ich kann es nicht hören."

Aber Alter, es geht ja gar nicht auf dich; es geht ja auf mich — Geld is weg — Mädel is weg. — Der Leiermann setzte sich zu mir an den Straßenrand. „Bauer", sagte er „du bist pleite; ich weiß es. Aber mir ist's früher einmal noch besser gegangen als dir, und ich wurde noch viel mehr pleite als du. Ich war nicht mal kräftig genug, um zu arbeiten; ich mußte leiern gehen. Aber du siehst, ich lebe immer noch."

Was ist das aber auch für ein Leben! Da lachte Augustin. „Ja, in dickem Wohlstand sitze ich ja wohl nicht; aber man lebt halt. Ich denke immer, ich hab es besser als ein toter Kaiser. Der hat bloß einen Sarg, und ich habe meine Leier, und wenn schönes Wetter ist, da lebe ich eigentlich ganz gut, und der tote Kaiser hat von dem schönen Wetter gar nichts!"

Ich wollte schon den alten Schwätzer fortschicken. Aber da sagte er: „Etwas will ich dir schon spielen." Und da spielt und singt doch der Augustin mit seiner alten blechernen Stimme:

„Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach' aufs best' bestellt."

Du, da hab' ich so schrecklich weinen müssen, daß ich auf der Straße lag und mich krümmte wie ein Wurm. —

Der Alte streichelte mir den Kopf und versuchte immer, mich aufzurichten. Das hat wohl lange gedauert; ich habe nicht aufhören können zu weinen. Da sagte Augustin: „Wenn du mir halt den schönen festen Strick da schenken tätest. Mein Strick am Wägelchen ist sehr schlecht, schon dreimal hat er Knoten. Wenn du mir also den Strick schenken tätest für das Leiern." —

Er wartete keine Antwort ab; er nahm den Strick und fuhr davon. Siehst du, und so kommt es, daß ich noch lebe!"

*

Erst nach einer ganzen Weile, als wir beide — Otto und ich — nach dieser Beichte ruhiger geworden waren, sagte Otto: „Du kommst ja immer noch nach Hause. Du weißt Bescheid da. Der Hauptgrund, daß ich mir heute mal erlaubte, dich aufzusuchen, war eigentlich der: ich wollte dich fragen, ob der Augustin noch lebt. Jetzt, da mir's besser geht, möchte ich gern etwas für ihn tun."

Ich erhob mein Weinglas.

„Otto, wir wollen mal auf das Andenken des Alten trinken. Er leiert nicht mehr. Seine Walze ist abgelaufen. Sein' Sach' ist jetzt wirklich aufs best' bestellt."

*

Obige Schilderung entnahmen wir dem letzterschienenen Buche „Vergrabenes Gut" von Paul Keller, dem großen Heimatdichter, der am 20. August 1932 starb. Es enthält Erinnerungen aus des Dichters Kindheit, von seinem Großvater, Vater und vom schlesischen Leben, sowie Erinnerungen aus Vortragsreisen und andere Erzählungen, Legenden und Humoresken. Erschienen im Bergstadtverlag, Breslau.

Die Kamele-Inschrift.

Franz Schwechten ist der Erbauer des Anhalter Bahnhofs in Berlin, der Kriegsakademie, der Kriegsschule auf dem Brauhausberg in Potsdam, des Residenzschlosses in Posen, der Kaiserbrücke in Mainz und vieler anderer bemerkenswerter Bauwerke. Am bekanntesten ist er aber durch den Bau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin geworden, und aus diesem Anlaß durch seinen Konflikt mit dem Magistrat der Stadt Berlin der ihn auch als einen Mann von Witz und Humor zeigte.

Für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche gingen aus allen Teilen Deutschlands Beiträge ein, nur die Stadt Berlin weigerte sich, zu dem Bau etwas beizutragen mit der Begründung, daß er einige Schritte jenseits ihrer kommunalen Grenzen errichtet würde. Dies reizte den Erbauer der Kirche in Erinnerung an einen anderen Vorfall dazu, oben an wenig zugänglicher Stelle ein Relief anbringen zu lassen: Rebekka, am Brunnen die Kamele tränkend. Als Unterschrift brachte er Verse von Trojan an, die dieser aus anderem Anlaß im Kladderadatsch veröffentlicht hatte. Das Aufsehen erregende Gedicht mit der Überschrift „Die Erbärmlichen" befaßte sich mit der Berliner Stadtverwaltung aus Anlaß ihre Weigerung, Bismarck zu seinem 80. Geburtstag zu beglückwünschen. Die Schlußverse lauteten:

Doch schade wär's, wenn ihre Namen
vergingen in der Zeiten Lauf,
man bring' sie unter Glas und Rahmen
und hänge sie am Rathaus auf,
damit auch noch Urenkel lesen,
wenn Vieles sich geändert hat,
was für Kamele einst gewesen
die Väter unserer größten Stadt.

Schwechten wurde im Klagewege gezwungen, die Inschrift zu entfernen. An diesen Vorgang erinnern andere Verse von Johannes Trojan:

Vertilget ist nun ganz und gar
was auf dem Steine stand geschrieben,
vernichtet ist die Inschrift zwar,
doch die Kamele sind geblieben.



Bunte Chronik

Zwei Millionäre.

Der vor kurzem in Budapest verstorbene millionenreiche Gutsbesitzer Buzonnÿ hat laut Testament sein ganzes riesiges Vermögen seinen zwölf Rennpferden hinterlassen; doch da man sieben Millionen Pengö nicht für Rennpferde anlegen kann, auch wenn man ihnen goldene Krippen bauen würde, hat er bestimmt, daß jedesmal, wenn eines der Pferde stirbt, ein Ersatzpferd dafür angesetzt werden muß. Die Verwandten, die völlig leer ausgehen, haben einen Prozeß gegen den Budapester Tierschutzverein angestrengt, der als Verwalter des Vermögens eingesetzt ist und keinen einzigen Pengö herausrücken will.

Seit der Festsetzung des spanischen Millionärs Juan March sind im Gefängnis zur Barcelona goldene Zeiten angebrochen, denn March hat nicht nur sämtlichen Mitgefangenen täglich 50 Peseten als Vergnügungszuschuß (!) ausgesetzt, er hat nicht nur für alle politischen Gefangenen eine Kaution gestellt, so daß sie alle entlassen werden konnten, er hat auch alle Insassen sowie den Direktor und sämtliche Gefangenenwärter zu einem opulenten Diner eingeladen, das in der Turnhalle stattfand und wobei so viel getrunken wurde, daß einige trinkfeste Gefangene die völlig betrunkenen Wärter in ihre Zimmer geleiten mußten.



Lustige Ecke

* **Der Schwamm.** Man hat Minna in die Stadt geschickt, einen Schwamm zu kaufen. Nach einer Weile kommt Minna wieder, aber ohne Schwamm.

„Ich konnte keinen bekommen!" erklärte sie auf Befragen.

„Aber, Minna", meint die Madame, „es müssen doch Schwämme genug im Laden gewesen sein!"

„Gewiß, Madame", meint Minna kleinlaut, „aber die waren alle voll Löcher!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.